



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Kenntnis der englischen Weltpolitik : 4. England in Nordamerika

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hier kann nur erzieherisch eingewirkt werden, aber nicht mit Worten, nicht mit Lehren der Schule und der Kirche, sondern nur mit dem Beispiel. Wer Wasser predigt und Wein trinkt, kann kein Apostel der Mäßigkeit sein, und weder das gesprochne noch das geschriebne Wort, weder Poesie noch Prosa, weder Roman noch Drama kann den erzieherischen Einfluß üben, der not thut, wenn etwas gebessert und erreicht werden soll. Die geistig hochstehenden müssen vorangehen, dürfen nicht den Weg des Materialismus, den ihrer viele mit betreten haben, weiter gehen, sie müssen die unter ihnen stehenden Gebildeten mitreißen und den wohlhabenden und reichen Klassen den Weg zeigen und voranschreiten, ehe man im Mittelstand und weiter unten Forderungen stellen kann. Von den geistigen Höhen ging der Gedanke der Befreiung jeglicher Art aus, und aus ihren Reihen stammen alle Märtyrer für geistige Befreiung und sittliche Veredlung. Sollten sich in unsern Tagen keine mehr finden lassen?

Müßten wir diese Frage verneinen, die Hoffnung aufgeben, daß aus den Höhen der Gesellschaft — nicht im landläufigen Sinne — das Beispiel erstünde, die Begehrlichkeit zu mäßigen, die Konkurrenzkämpfe zu mildern, dann müßten wir freilich die Hoffnung auf eine Fortentwicklung der Menschen zum Guten und Edeln aufgeben. Aber so pessimistisch sind wir nicht.



Zur Kenntnis der englischen Weltpolitik

4. England in Nordamerika



ie drei Gruppen von Kolonien, denen die Lage im gemäßigten Klima, die Fruchtbarkeit und die Bodenschätze einen besondern Wert verleihen: die seit 1867 vereinigte Dominion von Kanada, die durch Zollgrenze und gleichgerichtete Ausdehnungspolitik verbundnen Kolonien in Südafrika und die australischen Kolonien, die eben jetzt ihre Vereinigung zu einem Commonwealth of Australia anstreben, sind wirtschaftlich und national immer die wichtigsten von allen, wenn sie auch politisch für das Mutterland dann und wann gefährlich zu werden drohen. Was ihnen die große Bedeutung für das englische Volk giebt, dessen Überfluß sie Boden und fruchtbringende Arbeitsgelegenheit bieten, gerade das macht sie zu einer Gefahr für den englischen Staat. Es sind hier Bevölkerungen herangewachsen, die nicht bloß Erzeuger und Verzehrer von Waren bleiben können, als die sie das Mutterland behandeln möchte, sondern

die, mit allen Fähigkeiten und Neigungen der englischen Rasse ausgestattet, ihre eignen Ideale von Gesellschaft und Staat verwirklichen wollen und müssen, die natürlich nicht dieselben sein und nicht in dem gleichen Niveau schweben können wie die ihrer englischen Vorfahren. Wohl wachsen da Menschen mit den Tugenden und Fehlern des Angelsachsen heran, aber auf anderm Boden und in andrer Luft nehmen ihre Gedanken eine andre Färbung an. Kolonien in diesem Klima sind nie der Entwicklung der Aristokratie günstig gewesen. Der weite Raum erzeugt Geister von schrankenlosem Optimismus und Neuerungssinn. Und endlich ist ja der Staat nicht bloß der Mensch, sondern auch der Boden. Nichts kann verhindern, daß Australiens Lage, Größe, Boden, Klima, Nachbarschaft u. s. w. eigne politische Interessen erzeugen, und zwar um so mehr, je mehr Volkszahl, Wohlstand und Bildung in ihnen und ihrer Nachbarschaft wachsen. Die Konflikte mit dem unter so ganz andern Bedingungen lebenden Mutterlande sind also in der Natur gegeben, selbst wenn sie die Menschen vermeiden wollten. Aber dazu haben diese weder Lust noch Anlaß. Die Rivalität zwischen den Staatsmännern des Mutterlandes und den Kolonien ist seit langem sprichwörtlich. Sene sind diesen zu bedächtig und geschmeidig, diese jenen zu ungebildet und zutappend. Ein Macdonald von Kanada, ein Parker von Neusüdwales, ein Rhodes vom Kap erregen immer ein geheimes Grauen, wenn sie in London auftauchen. Sie lassen sich aber von keinem Spott anfechten. Parker, der größte Politiker, den Australien hervorgebracht hat, wurde zwar als „ein alternder Drangutan von den Antipoden“ — faules Bild! — lächerlich gemacht, versandte aber einen viel wirksamern Pfeil, als er bei einem Festmahl in der City erklärte, die Kolonien seien zu gut, um Leute, die man zu Hause nicht für einen Ministerposten reif erachte, als Vertreter des Mutterlandes zu empfangen. Die Bevölkerung der Kolonien im ganzen fühlt sich auch nicht selten von der Affektation einer gewissen Überlegenheit auf seiten der ältern Bettern im Mutterlande unangenehm berührt. Sie überwinden nie eine unpraktische Empfindlichkeit, womit alle jungen Gesellschaften den Tribut der Jugend für die zahllosen Vorzüge entrichten, deren sie sich erfreuen.

Diese recht unglückliche Gabe, die schlecht zu dem ebenso allgemeinen übertriebnen Selbstgefühl der Kolonisten paßt, hat in der Entfremdung der Engländer und der Yankee's eine geschichtliche Rolle gespielt. Sie hat sogar ihr Denkmal in der (jungen) klassischen Litteratur Nordamerikas erhalten; Lowell hat es in dem tiefsten und doch stellenweise ironisch schimmernden Essay *On a certain condescension in foreigners* geschaffen. Damit ist schon gesagt, daß sie für diese beiden der Vergangenheit angehört, was übrigens durch nichts besser bewiesen werden könnte als durch den Wunsch eines nordamerikanischen Westerlings, man möge doch auch einmal das altersstolze Herabsehen der Neuengländer auf die um einige Generationen jüngern Leute

von Ohio und Michigan so behandeln. Sobald die Nordamerikaner unter einander die Altersunterschiede bemerken, werden sie ihnen bei den Engländern nicht mehr den peinlichen Eindruck machen. Kanada gegenüber ist England sehr klug vorgegangen, indem es die Lehren seines so jäh zerrissenen Verhältnisses zu den Vereinigten Staaten mit geflüffentlicher Ruhe und Rücksicht anwandte. Man hat in London nicht gezuckt, wenn in Ottawa mit dem Abfall an die Vereinigten Staaten gedroht wurde. Als (1882) im kanadischen Parlament das Mißtrauen gegen Übergriffe des Mutterlandes zur Sprache kam, rief der Marquis of Lorne dieser Vertretung der fast souveränen Kolonien zu: „Ihr habt die Macht, mit fremden Völkern Verträge zu schließen, denn ihr seid nicht die Unterthanen, sondern die Bundesgenossen eures großen Mutterlandes, das jederzeit bereit ist, mit allen Kräften eure Interessen zu wahren und zu schützen.“ In der That, was hat England von diesem riesenhaften Gebiete von Europas Größe mit seinem Senat aus 78 von der Krone ernannten Mitgliedern und seinem Haus der Gemeinen, aus 215 nach einem liberalen Zensus gewählten Vertretern, seinem von der parlamentarischen Mehrheit ganz abhängigen Ministerium, seinem obersten Gerichtshof, seinen eignen Justizgesetzen, seiner Finanz- und Zollverwaltung und seiner Landesverteidigung? Hat es in diesem kolonialen Freistaat mehr als ein Gebiet zum Abfluß für seine Übervölkerung und einen Absatz für seinen Gewerbefleiß? Und hat der Governor-General, der die Königin vertritt, mehr zu thun als zu präsidiren, zu begnadigen und mit Grazie zu repräsentiren — seit Jahrzehnten bekleiden Glieder der höchsten Aristokratie dieses Amt —, zur Not noch in den Kämpfen der rauhen, demokratisch angehauchten Kanadier zu vermitteln?

Diese Fragen hat man viele Jahre hindurch bejahen hören, wobei noch hinzugefügt wurde, daß die Einwanderung (1891: 82000) und das Bevölkerungswachstum (1881 bis 1891: 11,7 Prozent; die Gesamtbevölkerung hat fünf Millionen überschritten) die geringe Anziehung beweise, die Kanada selbst für Angelsachsen und Kelten habe, während die Gründungsurkunde der Dominion, die British-North America-Act von 1867 Handel und Verkehr den Kolonien überlassen habe, die sich seit 1881 durch Schutzzollschranken, kaum niedriger als die der Vereinigten Staaten, gegen Manchester und Birmingham abgeschlossen hätten. Auch wird auf die verhältnismäßig starke Indianerbevölkerung (über 120 000), sowie darauf hingewiesen, daß 30 Prozent der Bevölkerung Franzosen von alter Ansässigkeit seien, die in Quebec und Manitoba dicht sitzen, aus Montreal eine zu zwei Dritteln französische Stadt machen und zusammen mit 22 Prozent Irländern und 6 Prozent Deutschen die kanadische Bevölkerung sehr unenglisch gestalten.

Thatfache bleibt aber doch, daß die Dominion von Kanada samt Neufundland einen Teil des britischen Weltreichs bildet, daß sie darin eine hervorragende, wichtige Stellung, wirtschaftlich und politisch, einnimmt, und daß die

Geschichte der kanadisch-englischen Beziehungen seit dem Jahrhundert, das seit der Selbständigmachung der Vereinigten Staaten verfloßen ist, voll ist von Beweisen, welsch hohen Wert das Mutterland gerade auf diese Kolonie legt. Die Opfer Englands gehen in die Hunderte von Millionen. Und da stellt man nun die Beziehungen in sentimentaler Weise als die Liebe der Mutter zu ihrem übrig gebliebenen Kinde und als die Dankbarkeit dieses bevorzugten dar! Das ist lächerlich. Wir werden gleich sehen, daß beide durch massivere Klammern verbunden werden.

Zuerst noch ein Wort über unser Verhältnis zu Kanada. Die Dominion von Kanada, die das britische Nordamerika ohne Neufundland und Labrador umfaßt, ein Land annähernd so groß wie Europa, aber einstweilen nur von etwas über fünf Millionen Menschen bewohnt, wird in Deutschland noch wenig beachtet. Die Einwanderung von Deutschen ist nicht ganz klein, geschieht aber zum Teil auf dem Umwege über die Vereinigten Staaten; die Zählung von 1891 wies 27000 in Deutschland Geborne nach. Der Verkehr mit Deutschland ist stark im Wachsen, hatte aber 1892/93 erst vier Prozent des englischen erreicht, obwohl beiden dieselben Zollschranken gesetzt sind: ein Beweis, wie wenig diese den Gewohnheiten und Neigungen der englischen Kolonialbevölkerungen anhaben konnten. Deutsche Geldleute, darunter auch Glieder der hohen Aristokratie, haben nach dem Beispiel der Engländer große Landstrecken im Westen der Dominion gekauft. Erst seit einigen Jahren begegnet man in unsern Zeitungen häufiger Aufsätzen, die sich mit dem großen Lande eingehender beschäftigen. Wie es scheint, haben dazu besonders einige Handelsberichte und die Studien deutscher Volkswirtschaftler über die Landwirtschaft Nordamerikas beigetragen. In sehr eingehender und gründlicher Weise hat sich Max Sering mit den Weizenländern des Westens der Dominion beschäftigt. Auch die Aussichten der kanadischen Pazifikbahn sind bei uns erörtert worden. Endlich wollen wir nicht vergessen, daß Bädeler kürzlich ein (englisches) Reisehandbuch für Kanada herausgegeben hat, das die beste kurzgefaßte, mit den neuesten Angaben und Zahlen ausgestattete Beschreibung des Landes enthält. Im ganzen ist aber unser Wissen und Interesse klein. Kanada erscheint uns ganz fern, wie im Nebel. Der „Kanadier“ Seumes ist den Deutschen noch heute bekannter als alle andern Kanadier. Man wird sagen, wenn in England und Kanada viele Leute das weite Land für so unbedeutend halten, daß sie es loswerden wollen, was soll sich dann Deutschland damit abgeben? Vielleicht gelingt es, nachzuweisen, daß jene Politiker sehr kurzfristig sind und in Deutschland nur darum mit Vorliebe zitiert werden — ich denke besonders an Goldwin Smiths leichte Artikel und Schriften über die nur in seiner Einbildung vorhandne kanadische „Frage“ —, weil entsprechend kurzfristige Zeitungsschreiber dem deutschen Publikum angenehm zu sein glauben, wenn sie ihm das englische Weltreich im Zerfall, England von seiner Höhe

herabsteigend, Deutschland als von dieser Seite her völlig unbedroht darstellen. Vielleicht ist es sogar nicht allzuschwer, bei einsichtigen Deutschen die Überzeugung zu erwecken, daß die Dominion von Kanada für sie mindestens ebenso wichtig sei oder werden könne wie Mexiko oder Argentinien, mit denen man sich viel eingehender befaßt.

Für die englische Weltpolitik ist Kanada in erster Linie das Verbindungsglied zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean. Der darin liegende Wert ist unschätzbar, wenn auch noch lange nicht ganz entfaltet. In England und Kanada hat man ihn erkannt. Die Erbauung der russisch-sibirischen Pazifikbahn öffnet den Stillen Ozean von Westen, die des Nicaragua-Kanals von Osten her, aber das eine Thor wird ebenso gewiß unter russischer wie das andre unter nordamerikanischer Kontrolle stehen. Die kanadische Pazifikbahn bildet einen besondern, ganz in englischen Händen und auf englischem Boden liegenden Weg nach demselben größten Ozean, von dem ein amerikanischer Staatsmann einst sagte, er werde sich als das Mittelmeer der Zukunft erweisen, d. h. als das Meer, auf dessen Gestaden und Inseln eine spätere, größere Weltgeschichte ihren Schauplatz finden werde. Solange Kanada englisch ist, hat England von den vorzüglichen Häfen Britisch-Kolumbias und der Bankouverinsel seinen Weg offen zum nördlichen Stillen Ozean, während es im südlichen Alleinherrscherin durch den Besitz Australiens, Neuseelands und der besten Archipele der großen pazifischen „Inselwolke“ ist. Mit sechs bis sieben Tagen Schifffahrt schafft es Soldaten und Kriegsmaterial nach Halifax und Quebec, über die kanadische Pazifikbahn bringt sie sie in weitem sieben Tagen an das Ufer des Stillen Ozeans, wo eine wachsende Flotte großer, subventionirte Handelsdampfer, zur Armirung eingerichtet, bereit ist, die drei pazifischen Geschwader, das westamerikanische, das chinesische und das australische, zu verstärken. So begreift man den Wert, den England auf Kanada legt. Die pazifische Episode der Weltgeschichte bereitet sich deutlich vor. Die Alleinherrschaft, die England im Stillen Ozean fast unangefochten in dem ganzen Jahrhundert seit Cooks großen Entdeckungen ausgeübt hat, ist damit unwiderbringlich vorüber. 1847 sind die Vereinigten Staaten nach Kalifornien, 1857 Rußland an den Amur und Ussuri vorgerückt, Japan hat sich in aller Stille zu einer pazifischen Seemacht entwickelt. Sogar Frankreich und Deutschland sind im Stillen Ozean erschienen. Es handelt sich nun für England vor allem darum, seinen Weg zu diesem Meere der Zukunft frei zu haben und die Maschen seines Netzes zu vervollständigen. Von welcher Lebensbedeutung gerade dieser für das Weltreich ist, haben wir in dem zweiten dieser Aufsätze (Heft 5) nachgewiesen. Kanadas Wert als atlantisch-pazifische Schwelle steigt aber besonders für England mit jedem Jahre, das uns der Verwirklichung eines interozeanischen Kanals unter der längst unvermeidlich gewordenen Aufsicht der Vereinigten Staaten näherführt.

Die Stellung Kanadas zu den Vereinigten Staaten ist der zweite Punkt, der uns fesselt. Die beiden Länder halbieren Nordamerika, und sie grenzen in der kontinentalen Ausdehnung von 5610 Kilometern an einander. Von allen nähern und fernern Nachbarn ist den Vereinigten Staaten keiner so nahegerückt, mit keinem beschäftigen sie sich soviel. Schon die wirtschaftlichen Beziehungen fordern dazu auf. Nur Westindien und Brasilien haben unter den amerikanischen Ländern einen größeren Handelsumsatz mit den Vereinigten Staaten, an Tonnengehalt der in ihren Häfen verkehrenden Schiffe steht Britisch-Nordamerika selbst England voran. Seit 1821 sind über 1200000 Kanadier nach den Vereinigten Staaten eingewandert. Das große Verkehrsgebiet der Seen und des St. Lorenzstroms, von dem Kanada der weniger günstige kleinere und nördlichere Teil zugefallen ist, verbindet beide. Dazu kommt die Ähnlichkeit der Natur und der Abstammung der Mehrheit der Bevölkerung diesseits und jenseits der Grenze, die man als die Ursache vieler Gemeinsamkeiten erst recht begreift, wenn man sie in Gegensatz stellt zu der natürlichen und geschichtlichen Kluft zwischen Nordamerika und Mexiko. Endlich kommen die latenten unausgeglichenen Streitfragen über die Neufundlandfischerei, den Robbenschlag im Beringsmeer und eine ganze Anzahl brenzlicher Grenzpunkte hinzu. Das alles hat England in der Hand und übt damit den einzigen starken Einfluß aus, den es neben dem der Vereinigten Staaten in Nordamerika giebt — Rußland ist ja schon 1867 für ein Lumpengeld, 7,2 Millionen Dollars, hinausgekauft worden —, ja den einzigen europäischen in Amerika, den man noch als nennenswert ansehen kann. Darin liegt viel mehr, als sich die Kramladenpolitiker, die die Abtretung Kanadas als etwas ganz einfaches, notwendiges behandelten, träumen ließen.

So begreift man denn auch, daß die Haltung der Vereinigten Staaten gegenüber Kanada von dem Gedanken erfüllt ist, es sei für die Dominion Zeit, ein amerikanisches Land auch im politischen Sinne, statt Anhängsel einer europäischen Macht zu sein; die Bande, die sie noch an das Mutterland knüpfen, seien die des Gefühls und der finanziellen Abhängigkeit des Schuldners außer denen des bestehenden politischen Zusammenhangs, sie könnten nicht hindern, daß das amerikanische Land zu andern Ländern des Erdteils die durch die Lage gebotene engere Verbindung eingehe; Texas sei eine vorübergehende Form amerikanischer Einwanderung, Kolonisation und Organisation gewesen, so könne Kanada in dem Rahmen einer größeren Dauer und als Erzeugnis selbständigerer Entwicklung aufgefaßt werden. Aber dieser Vergleich hinkt. Es ist weniger Gewicht darauf zu legen, daß die südöstlichen Grenzgebiete Kanadas teilweise schon seit Jahren rascher fortgeschritten sind als die angrenzenden Neuenglandstaaten. Wichtiger ist, daß die kanadische Entwicklung überhaupt etwas für sich ist und so verstanden werden will. Kanada ist ein Ast am angelsächsischen, nicht am amerikanischen Stamme und hat ganz besondere Wachstumsbedin-

gungen. Wenn Kanada Zeit behält, was es bei seinem langsamern Tempo braucht, so wird es trotz der Nähe der Vereinigten Staaten ein ganz andres Volk in selbständigen Formen bilden, und das gerade ist es, was die Politiker der Vereinigten Staaten nicht wollen. Das starke französische Element, das eine sehr starke natürliche Vermehrung zeigt und überhaupt eine der kräftigsten Rassen Nordamerikas, kirchlich und durch den geschichtlichen Zusammenhang, auch durch Privilegien und Stiftungen gefestigt ist, das Vorwiegen der nordbritischen und irischen und einer starken deutschen und skandinavisch-isländischen Zuwanderung, die geringe Zahl der Neger und Chinesen, die mildere, geseglichere, mehr absorbierende als zerstörende Indianerpolitik schaffen neben den natürlichen Eigenschaften des Landes eine ganz andre Grundlage, die die Auffassung der Politiker Lügen straft, Kanada sei zu nichts anderm bestimmt, als die Vereinigten Staaten im Norden abzurunden. Die politische Form Kanadas weicht von der der Vereinigten Staaten in einigen wichtigen Punkten ab, die 1867 mit Bewußtsein festgehalten worden sind. Der Mangel der Wahlbürokratie und der Wechsel der Minister, die Sitze in der Vertretung haben, je nach deren Abstammung, sind Vorzüge dieses politischen Körpers, die selbst von Kanadiern nicht verkannt werden, bei denen die Klage über die unfreundliche Haltung Kanadas gegenüber den Vereinigten Staaten zur Parteisache geworden ist. Die Korruption bis ins Mark, die den jugendlichen Volkskörper der Vereinigten Staaten zerrüttet und seine Seele vergiftet, ist in Kanada viel weniger tief eingedrungen. Montreal und Toronto sind zwar immer gern von flüchtigen politischen Schwindlern der Vereinigten Staaten aufgesucht worden, und die Infektion ist gerade von da aus zu verfolgen gewesen, aber in der verhältnismäßigen Reinlichkeit des politischen Lebens der Kanadier bewahrheitet es sich, daß sie immer noch mehr englisch als amerikanisch sind.

Die Sympathien der Kanadier für die Vereinigten Staaten haben mit der Entwicklung des Landes nicht Schritt gehalten. Sie sind größer gewesen, als Kanada isolierter und ärmer war. Sie verblaßten in dem Maße, als es dem großen Nachbarlande näher und zugleich in den großen Verkehr trat. Die Kündigung des für Kanada günstigen Handelsvertrags von 1854 im Jahre 1866 beschleunigte die Vereinigung der kanadischen Gebiete zur Dominion, die im folgenden Jahre vollzogen wurde, und bezeichnet den Beginn einer Ära größerer und schnellerer wirtschaftlicher Entwicklung, die nach einer rasch verwundnen Übergangszeit wirklich folgte. Die große Kapitalmacht Englands, die sich dabei kühn und billig zeigte, hat damals Sympathien auf dem sterilsten Boden ange säet. Die Förderung des innern Verkehrs wurde von Anfang an als eine Hauptaufgabe des neuen Bundes bezeichnet. Man erkannte endlich, daß, wenn, wie sich der Marquis von Vorne ausdrückte, der kanadische Mantel einen Rock mit Streifen und Sternen — den stars and stripes der Flagge der Vereinigten Staaten — bedeckte, die Schwierigkeiten des Verkehrs und die

nicht mit vollem Recht ihnen allein zugeschriebene Langsamkeit der Entwicklung Kanadas den Hauptgrund bildeten. Seitdem 1876 die interkoloniale Eisenbahn Duebek-Halifax eröffnet wurde, der 1886 die Canadian Pacific folgte, traten kanadische Linien in Wettbewerb mit amerikanischen, die durch die Gesetzgebung und die gesellschaftlichen Mißstände der Vereinigten Staaten ihnen oft leichter gemacht worden ist. Erst von da an wurde die Phrase wahr, daß sich an der langen Linie der kanadischen Grenze die mächtige Welle des Handels der Vereinigten Staaten breche und in sich zurückrolle. Seitdem hört man auch öfter als sonst über die lästige Nordostgrenze klagen, über die der große natürliche Weg des nordöstlichen Nordamerikas, der St. Lorenz, durch das Naturthor der schönsten Bucht Nordamerikas in den Ozean mündet.

Es ist längst nicht mehr wahr, daß Kanada nur Vorteile aus der Verbindung mit den Vereinigten Staaten hoffe. Gerade dem ihm verwandtesten Neuengland, von dem es die schärfste Wettbewerbung zu fürchten hat, würde es Nutzen bringen. Diesem alten, erschöpften Nordosten der Vereinigten Staaten würde Kanada unberührte Wälder und Felder und der von den Mittel- und Südstaaten her bedrängten Industrie Neuenglands ein neues Absatzgebiet zuführen, es würde aber als Acker- und Waldland von dem Eintritt in die Schutzgemeinschaft selber viel weniger Vorteil haben. Wie so oft, stehen sich diese nächsten Gebiete am fremdesten gegenüber. Die Provinz Duebek, einst Unterkanada, mit ihrer starken französischen Bevölkerung und einer mächtigen katholischen Kirche — die Bevölkerung Kanadas ist überhaupt zu mehr als zwei Fünfteln katholisch —, die sich alte Privilegien bewahrt hat, würde eine solche Verbindung aus nationalen Gründen ablehnen und könnte wohl nach dem Ausdruck eines neuengländischen Politikers „das Irland der Union“ werden. Der französische Kanadier ist schon seinem englischen Landsmann nicht verständlich, geschweige dem Angloamerikaner, der ihn wegen seiner starken Zunahme und seines nationalen und kirchlichen Zusammenhalts schon als Einwanderer nicht liebt. Übrigens haben diese als unwissend, eigensinnig-konservativ und abgeschlossen verschrieenen Kanadier große Erfolge als Kolonisten in Manitoba, wo sich ein westlicher Mittelpunkt ihrer Ausbreitung bildet.

Den Phrasen der Broschürenschreiber, die das Aufgehen Kanadas in den Vereinigten Staaten ohne weiteres als Notwendigkeit voraussetzen und den Namen Britisch-Nordamerika eine hohle Prahlerei nennen, steht endlich der Gesamtcharakter der Bevölkerung gegenüber, mit dem nicht so mechanisch zu rechnen ist. Und in diesem sind die englischen Züge viel treuer bewahrt als selbst im neuengländischen. Die Grundursache der Eigenart Kanadas liegt gerade in seinem engen Anschluß an England. Nie hat eine durch ein breites Meer getrennte Kolonie das Leben ihres Mutterlandes so mitgelebt. Das Volk, das sich in nächster Nähe der ganz anders entwickelten selbständigern Vereinigten Staaten seinen besondern Charakter bewahrt hat, wird das in noch größerem

Maße auch gegenüber den Zuwandernden können, die von diesem ausgesprochenen Typus, wie die Erfahrung lehrt, angezogen und beherrscht werden. Es ist, als ob der Geist der Loyalists von 1783, die England treu blieben, als Neuengland die Fahne des Aufstandes entfaltete, und nach dem zweiten Pariser Vertrag zu zehntausenden aus Neuengland einwanderten, in den Kanadiern von heute fortlebte. Es ist ja nicht bloß Tugend, es ist auch Notwendigkeit, was die Bewohner des um 1776 noch so dünn bevölkerten, rauhen, an Anziehungskräften armen Nordlandes, dessen Hilfsquellen noch so wenig ausgenutzt, ja größtenteils nicht bekannt waren, enger an England fesselte. Mit der eignen Entwicklung hat sich auch ohne Zweifel diese Abhängigkeit, ein Jugendmerkmal werdender Völker, gelockert. Aber sie hat selbst in den Körpern der Kanadier und äußerlich noch mehr in denen der Kanadierinnen ihren Ausdruck gefunden, die den aus Neuengland oder Newyork kommenden Beobachter ganz europäisch, d. h. hauptsächlich angelsächsisch anmutet. Die blühende Gesundheit der Frauen und Mädchen überrascht geradezu, wenn man sich längere Zeit unter den zwar sehr oft feinen und schönen, aber überfeinerten, der Kraft und der Farbe verlustig gegangnen Amerikanerinnen der Vereinigten Staaten bewegt hat. Ob es das rauhe Klima mit seinen mit echt englischer Hingebung betriebnen Wintersports und der Mangel der entnervenden heißfeuchten Sommer südlich von 45 Grad nördlicher Breite oder der geringere Betrag irischer Mischung oder überhaupt die selbständigere Entwicklung bei verhältnismäßig geringerer Einwanderung ist, die da wirkt — von der 1891 gezählten Bevölkerung waren 86,5 Prozent in Kanada geboren —: die Kanadier sind eine kräftigere Rasse als die Yankee's.

Zwar werden sie von diesen als langsam, ohne Kühnheit, am Hergebrachten hängend bezeichnet, und ohne Zweifel schritt man südlich vom St. Lorenzstrom und vom Eriesee viel rascher fort als im Norden, dafür hat man aber mit Übeln zu thun, die wie die Krankheiten eines Frühreifens sind. Wenn Kanada den 60 Millionen Bewohnern der Union nur 5 Millionen entgegenzustellen hat, so weist es dafür einen größern und stetigern Geburtenüberschuß auf. Und wenn es nicht eine so eigentümliche, glänzende Entwicklung durchgemacht hat, haben seine Geschäftsleute mehr Solidität, seine Beamten mehr Ehrlichkeit und seine politischen Einrichtungen mehr Dauerhaftigkeit bewahrt. Die Korruption konnte in Kanada schon wegen der viel regern Teilnahme der bessern Klassen an der Politik nicht so um sich greifen. Auch hier zeigt sich einer der guten Einflüsse der engern Verbindung dieser Kolonie mit ihrem Mutterlande, als deren Träger der fast ununterbrochen mit ausgezeichneten Vertretern Englands, Aristokraten der Geburt und des Geistes, wie Dufferin und Marquis of Lorne, besetzte Posten des Generalgouverneurs mit seinem „Hof“ eine, trotz des demokratischen Zuges, einflußreiche Rolle spielt.

Wenn man sich in England manchmal nervös gezeigt hat über die Un-

möglichkeit, die riesig lange kanadische Grenze gegen eine Invasion von den Vereinigten Staaten her zu schützen — im besten Falle würde das Nordostgeschwader des Atlantischen Ozeans einen Druck auf die atlantischen Hafenzplätze üben können, die größtenteils schlecht geschützt sind —, so kann man mit um so größerer Befriedigung auf die moralische Befestigung der Stellung Englands in Nordamerika blicken, die das Ergebnis einer klugen, freien und freigebigen, nachgiebigen, aber zähen Politik ist. In der Form ist sehr viel aufgegeben, die Sache aber ist festgehalten. Der Erfolg ist bewundernswürdig. Hier ist die einzige starke, thatsächliche Verneinung des Anspruchs der Vereinigten Staaten auf die praktische Alleinherrschaft in der neuen Welt. Darin liegt etwas weltgeschichtlich Bedeutendes, das sich zum großen Verdruß der Yankee's in der Nichtteilnahme Kanadas an dem fruchtlosen panamerikanischen Kongreß von 1889/90 auch formell kundgegeben hat. Kanada würde, auch wenn es in die Union einträte, mit jedem Jahre weniger als ein unreifes und anspruchloses junges Staatsgebilde in dem Bunde der Vereinigten Staaten erscheinen. Die dichtbevölkerten Provinzen Quebek und Ontario würden mindestens fünf neue Staaten bilden, die übrigen Gebiete würden fünf weitere hinzufügen, und mit ihnen würden die jetzt mehr von Indianern als Weißen bevölkerten weiten Nordwestgebiete hinzukommen. Kanada wächst als eine lebendige Kritik der einst für unübertrefflich gehaltenen demokratischen Einrichtungen neben der stolzen Republik heran. Es ist nicht sicher, ob das Band der Union fest genug wäre, ein so eigenartiges Bündel in dem ohnehin schon disparaten Bunde festzuhalten. Und damit schwindet die Annexionslust immer mehr zusammen. Feniereinfälle von dem Gebiete der Vereinigten Staaten aus, wie sie Mitte der sechziger Jahre Kanada und England in Unruhe versetzten, wären schon heute unmöglich.

Wenn wir Deutschen mit offenen Augen dieses merkwürdige Verhältnis zweier weit auseinandergegangnen Zweige des angelsächsischen Stammes betrachten, können wir daraus Lehren ziehen für die Beurteilung des Standes und Ganges der englischen Weltpolitik. Wir sehen auf beiden Seiten große staatenbildende Fähigkeiten wirksam, die in dem Geist und in der Geschichte des englischen Volkes wurzeln. Sie können sich zeitweilig einander entgegenstreben, wirken aber doch beide auf das höhere Ziel der Ausbreitung und Geltung der angelsächsischen Rasse hin. Der Schätzung wert scheint uns aber vor allem der große Zug der englischen Kolonialpolitik in Kanada, der sich durch Außersichliches und Vorübergehendes weder imponiren noch ärgern läßt, sondern still und stetig nur das Wesen seiner Machtstellung in Nordamerika festhält und darin einen der beachtenswertesten Erfolge dieser Politik gesichert hat.

